KASSEL, OKTOBER 1934 · 7. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

Erscheinungstag: am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 46 Reichspfennig vierteljährlich

DIE ZEITSCHRIFT

NR. 10

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNEI BRITH

843

Hilfe durch eigene Kraft!

Erwerbt die blaue Beitragskarte für Hilfe und Aufbau!

Zum Werk für Hilfe und Aufbau geeint, ruft die jüdische Gemeinschaft, rufen die jüdischen Organisationen und Institutionen aller Richtungen die deutschen Juden

zur umfassenden Opfergemeinschaft

auf.

Öffnet die Herzen!

Öffnet die Hände!

Es zeugt von menschlicher Größe und jüdischem Bewußtsein, sich dem schweren Schicksal seiner Gemeinschaft zu stellen, auch wenn es den Einzelnen selbst noch nicht erreicht hat. Gerade wer die Not noch nicht verspürt, opfere für die schwerer ringenden Brüder.

Es darf nicht sein,

daß das deutsche Judentum eine Gemeinschaft ohne Jugend, eine Gemeinschaft ohne Zukunft werde.

Dein Opfer führt die Jugend zu produktiver Einordnung in neuen Lebensraum, damit sie fähig wird, die Sorge für die erwerbslosen Alten auf ihre eigenen starken Schultern zu nehmen.

Es darf nicht sein,

daß Wissen und Bildung nur dem Besitzenden zugänglich gemacht wird.

Dein Opfer baut am jüdischen Schul- und Kulturwerk.

Es darf nicht sein,

daß Alte und Kranke unversorgt bleiben.

Dein Opfer sichert die Aufrechterhaltung von Wohlfahrt, Krankenhäusern und Altersheimen.

Nach gemeinsamer Planung soll ein edler Wettstreit herrschen in der Erfüllung der beiden Aufgaben:

Sicherung des Schicksals der deutschen Juden in Deutschland und
konstruktiver Aufbau der jüdischen Heimstätte in Palästina.

Die Sammlung für den Keren Hajessod geht deshalb selbständig als in sich geschlossener Bestandteil des gesamten jüdischen Hilfswerks neben der Sammlung des Zentralausschusses der deutschen Juden für Hilfe und Aufbau einher.

Jeder gebe nach seiner Einsicht und seinem Herzen, aber **er gebe bis an die Grenzen seiner Kraft.**

DIE ZEITSCHRIFT

KASSEL, OKTOBER 1934 · 7. JAHRGANG

Schriftleitung: Dr. DORA EDINGER, Frankfurt am Main, Gärtnerweg 55

Erscheinungstag: am 15. jeden Monats, Redaktionsschluß: am 1. jeden Monats

Bezug nur durch die Post, einschließlich Bestellgeld 46 Reichspfennig vierteljährlich

NR. 10

DES SCHWESTERNVERBANDES DER BNEI BRITH

Adressen des Vorstandes: Anna Lewy, Stettin, Elisabethstraße 10, I. Vorsitzende. — Dr. Frieda Sichel-Gotthelft, Kassel, Malsburgstraße 12, II. Vorsitzende. — Margarete Wachsmann, Breslau, Goethestraße 24-26, stellvertretende II. Vorsitzende und korrespondierende Schriftführerin. — Cilly Neuhaus, Frankfurt a. M., Klettenbergstraße 6, protokoll. Schriftführerin. — Bertha Falkenberg, Berlin N 54, Lottumstraße 22, stellvertr. protokoll. und korresp. Schriftführerin. — Johanna Baer, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 40, Leiterin des Verbandsbüros, I. Kassiererin (für Geldsendungen: „Frankfurter Sparkasse von 1822, Postscheckkonto Frankfurt a. M. 1511 für Konto 8213/X Johanna Baer, Schwesternverband UOBB"). — Adele Rieser, Karlsruhe, Friedensstraße 8, II. Kassiererin. — (Else Zedner, Geschäftsführerin; Verbandsbüro: Frankfurt a. M., Melemstraße 22.)

Aus dem Midrasch.

Zu einem weisen Rabbi kam ein Mann und fragte ihn: „Herr, der Du so vieles weißt, beantworte mir eine Frage." „Was begehrst Du zu wissen?", sprach der Rabbi. „Ich möchte die Stelle kennen, wo der Himmel mit der Erde zusammenstößt." Der Rabbi nahm einen Korb, füllte ihn mit Brot und sagte: „Komm' mit." Er ging mit ihm hinaus vor das Dorf und stellte am Rande eines Feldes den Korb nieder. Dann kehrten sie um, und der Rabbi sagte: „Komm morgen wieder und ich will Dir Deine Frage beantworten." Am anderen Tage gingen sie hinaus, nahmen den Korb, und er war leer. Da sprach der Rabbi: „Siehe, da wo eine Wohltat geschieht, ohne daß ein Dank möglich ist, da stoßen Himmel und Erde zusammen."

Zu Rabbi Abraham kam ein Nichtjude und sprach: „Man sagt von Euch Juden, daß Ihr uralte Geheimnisse wüßtet und besondere Weisheit besäßet. Lehre mich etwas von Eurer Kunst." „Gut", sagte Rabbi Abraham, „was begehrst Du zu wissen?" „Lehre mich die Furcht Gottes", sprach der andere. „Gottesfurcht läßt sich nicht lehren und nicht lernen", antwortete der Rabbi, „aber ich will Dich etwas Besseres lehren, ich will Dir sagen, wie Du die Liebe Gottes gewinnst." „Sprich", drängte der andere, „verrate mir das Geheimnis." Und mit einem leisen wissenden Lächeln sagte der Rabbi: „Liebe die Menschen!"

Mitgeteilt von Frau Frida Mehler, Berlin.

Die blaue Beitragskarte für

„HILFE UND AUFBAU“

wirbt im Monat **Oktober** für die

Berufsumschichtung

und stellt sich damit in den Dienst einer Aufgabe, die für uns eine überragende Bedeutung gewonnen hat. Das Wort „Berufsumschichtung“ ist heute schon jedem jüdischen Menschen geläufig. Wird aber auch der Sinn des Wortes, sein Inhalt, immer richtig erfaßt? Zunächst umschließt dieser Begriff eine Fülle praktischer Aufgaben und ein großes Maß sachlicher und zielbewußter Aufbauarbeit, die jungen jüdischen Menschen, aus unproduktiven oder aussichtslosen Berufen kommend, sollen in einen der drei Hauptzweige

Landwirtschaft, Handwerk, Hauswirtschaft

übergeleitet werden. Es ist den jüdischen Gemeinden und Organisationen nur unter größter finanzieller Opferbereitschaft möglich gewesen, das begonnene Werk so auszubauen, daß heute für den starken Bedarf an Lehrbetrieben in allen drei Berufskategorien annähernd gute und ausreichende Einrichtungen zur Verfügung stehen.

Die künftigen Bauern, Landarbeiter und Gärtner finden ihre Ausbildung in gut geleiteten **landwirtschaftlichen und gärtnerischen** Betrieben. Für die Handwerker gibt es die **Einzellehre** und **Anlernwerkstätten** aller Art und für die Ausbildung der Mädchen wird gesorgt durch **städtische** und **ländliche Haushaltsschulen.** Daneben finden in fast jeder Gemeinde Kurse für **Schneidern, Weißnähen, Kochen, Bügeln** usw. statt.

Diese Einrichtungen unserer Jugend zu erhalten und sie auszubauen, ist dringendes Erfordernis; zu diesem Werk beizutragen rufen wir jeden einzelnen auf.

Die praktische Arbeit am und im Berufsumschichtungswerk wird getragen durch die **Idee**, der sie dient: die Lebensfähigkeit der jüdischen Gemeinschaft zu sichern durch eine gesunde Berufspolitik, durch Abkehr von dem früheren, durch Hinwendung zu dem neuen Berufsideal des **werktätig schaffenden Menschen.** Die jüdische Jugend, die heute entschlossen, mutig und voller Zuversicht die Umstellung auf körperliche Arbeit in ihrer ganzen Schwere auf sich nimmt, sie bildet das Fundament jeglicher jüdischer Aufbauarbeit. Sorgt alle nach besten Kräften dafür, daß der Grund, auf dem wir bauen, fest ist und bleibt.

Wer für die Berufsumschichtung gibt,
hilft allen und damit auch sich selbst!

Grundsätzliches über

FRAUENKUNST

Von Dr. Margot Riess.

In Ergänzung unseres Leitartikels in der vorigen Nummer: Zur Anregung für das Winterprogramm.

Es gibt keine weibliche Kunst in dem Sinne, daß sich jeweils feststellen ließe: dieses Werk (wir beschränken uns hier auf bildende Kunst) kann nur von einer Frau stammen, — ebensowenig wie sich ja in **diesem** Sinne von einer jüdischen Kunst sprechen läßt. Ueberhaupt scheint uns das Problem in beiden Fällen ähnlich gelagert. „Zart und nuancenreich, also echt weiblich“ — solche und ähnliche immer wieder zu hörende Aeußerungen lassen sich etwa angesichts der malerischen Leistungen der männlichen Japaner ebenso leicht ad absurdum führen wie die Bemühungen, bis in den letzten Pinselstrich hinein das Vibrieren jüdischen Geistes und Temperaments nachweisen zu wollen, und zwar aus in beiden Fällen gleicherweise klarliegenden Gründen: dem Fehlen jener jahrhundertelangen Uebung am gleichen künstlerischen Material, die uns etwa berechtigt, deutsche, italienische, französische Kunst nach nur flüchtigem Blick als solche zu kennzeichnen.

Aus einem uns von Schw. Else Zedner überlassenen Familienbuch.

Die vorliegende Biographie ist einem Manuskripte entnommen, das ein mehr denn siebzigjähriger Greis in Erinnerung an seine Jugendjahre und seine Mannesarbeit ausschließlich für sich selbst und vielleicht noch für seine Kinder niedergeschrieben hat. Dabei legte er so wenig Wert auf diese Blätter, daß er sich nur auf Anraten seines Arztes eben damit beschäftigte, beinahe nur, weil es ihm geheißen war. Der fortschreitende Verfall seiner Kräfte ließ den Greis nicht mehr seiner geistigen Kraft und seiner Bildung durchweg Entsprechendes schaffen, und mehr und mehr nahm das sehr umfangreiche Manuskript den Charakter von tagebuchartigen Notizen an. Es liegt daher die Gefahr vor, daß diese Veröffentlichung ein zu geringes Bild von dem Verstorbenen gibt.

Es sind nämlich gewissermaßen Erinnerungen eines alten Großvaters, die er nur als solche betrachtete und an deren mögliche Veröffentlichung er keineswegs dachte, geschweige denn, daß er sie für einen weiten Kreis niedergeschrieben hätte. Ganz in diesem Sinne war es die ursprüngliche Absicht, den Druck dieses Buches nur für die Familienmitglieder vornehmen zu lassen. Im Laufe der Arbeit aber zeigte es sich, daß diese Memoiren nicht gänzlich dem Historiker entzogen werden dürften, der in ihnen ein wertvolles Bild der Zeitgeschichte vorfindet, das um so wichtiger ist, als der Autor eben unbefangen für sich und nicht für andere schrieb. Gerade der Umstand, daß das Buch nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, gibt ihm den Wert für die Öffentlichkeit.

*

Als er sein 4. Jahr erreicht hatte, war der Rebbe bemüht, sich mit ihm derart zu beschäftigen, daß die Wünsche, welche er für ihn auf seiner Sz'udoh erteilt, sich möglichst realisieren sollten. Der Rebbe, sein Name war Reb Mausche Kolsky, war ein äußert braver Mann. War seine äußere Erscheinung auch nicht sehr elegant — in seinem Barte wohnten Bettfedern, Strohhalme, Nuß-Schalen, Schnupftabak usw. friedlich nebeneinander — so war sein Inneres desto reiner. Schwerlich hat es jemals einen Lehrer gegeben, der es mit seinen Zöglingen ehrlicher gemeint hätte, als dieser Mann. Er ging des Morgens in die Häuser, kleidete die kleinen Knaben an, wusch sie, um ihnen dann das Morgengebet vorzusagen, bis sie es auswendig wußten. Niemals hat ein Kind von ihm ein böses Wort gehört, geschweige denn, daß er jemals Prügel ausgeteilt — und diese machten zu jener Zeit im allgemeinen mindestens zwei Drittel des Unterrichts aus, worauf wir noch später zurückkommen werden. Im Cheider nahm er die kleinen Knaben bald auf den Arm, bald auf den Nacken, bald mußte ihm einer einen Zopf flechten, bald andere Spielereien vornehmen und dabei gab er den Kleinen Unterricht. Er war nicht allein der Lehrer, er war auch der intime Freund der Kinder, und es ist daher nicht zu verwundern, daß sie ihn herzlich liebten und von seinem Unterricht viel profitierten. Da er bei dem

Lehnen wir somit den Begriff „Frauenkunst" als eines bereits beschreib- und fixierbaren Etwas ab, so glauben wir doch, in der Beschränkung auf weibliches Künstlertum, also in der Erörterung der Stellung des weiblichen Künstlers zum Werk, zur Kunst, zur einzelnen Kunstgattung heute schon Besonderheiten aufspüren zu können. Jedenfalls läßt sich feststellen, daß die Frau — ebenso wie sie für manche Künste als Neuschöpferin wenig in Betracht kommt, zu andern wieder nicht trotz, sondern viel eher wegen ihres Frauentums besonders befähigt scheint. Alles, was auf reiner Abstraktion und mathematischem Schauen beruht, liegt ihr offenbar ferner, also Architektur und Schöpfertum in der Musik, (auch der wirkliche Bau eines Dramas). Dagegen liegt ihr das dinghaft Nahe, Greifbare im Allgemeinen. Daher innerhalb der Malerei auch ihre beständige größere Neigung zum Stilleben — außer zur menschlichen Darstellung — als zur weiträumigen in die Ferne musikalisch verklingenden Landschaft. „Denn das verstandest du, die vollen Früchte . ." klagt Rilke in dem „Requiem" der frühverstorbenen Malerin Paula Modersohn nach — „und so wie Früchte sahst du auch die Fraun, und sahst die Kinder so, von innen her getrieben in die Formen ihres Daseins". Ueber formpsychologische Zusammenhänge speziell weiblichen Künstlertums ist kaum Ahnungsvolleres, intuitiv Richtigeres gesagt worden als in diesen dichterischen Zeilen. Von hier aus begreifen wir auch die auffällige Neigung und Eignung des weiblichen Künstlers zu plastischem Schaffen, das dem mütterlichen erdnahen, jeder Abstraktion abgewandten Wesen der Frau offenbar entgegen kommt. Diesen Zusammenhang zwischen mütterlichem und plastisch gestaltendem Trieb empfinden manche Künstlerinnen tatsächlich ganz bewußt. So wurde einmal die Konzeption einer Plastik von einer Schweizer Bildhauerin sehr anschaulich in dem erwähnten Sinne geschildert: wie es im bloßen Spielen mit dem Stoff unter ihren Fingern allmählich wird, sich formt, auf ihr selber fast unbewußten Wegen deutbare Form gewinnt. Sie sieht dabei zwei Gestalten, etwas Schützendes umschließt ein Hilfloses, zwei und doch eins, etwas, was sich nicht voneinander lösen kann, was auch in der Form die Gebundenheit des unabänderlich Zusammengehörigen hat. „Es ist nur ein Klumpen kaum geformten Tons," so berichtet sie darüber, „aber ich sehe eine Mutter, die im schützenden Bogen mit ihrem Körper und ihrem Herzen ihr Kind umschließt."

Diese unwillkürliche Einstellung zum künstlerischen Stoff sowie die Tatsache, daß die Frau in Plastik, Malerei und Zeichnung — aber auch als Dichterin — besonders zu Themen von irgendwelcher sozialen Problematik neigt, ist kennzeichnend für die Art des künstlerischen Ethos der Frau, das sich von dem des Mannes offenbar durch ein stärkeres sich Identifizierenmüssen mit dem jeweiligen künstlerischen Objekt unterscheidet. Diese Haltung wird auch bei der jüdischen Künstlerin im Besonderen in Erscheinung treten müssen, die den seelischen Zusammenhang mit der Ideenwelt des Judentums lebendig bewahrt hat, so daß sich hier einmal die Probleme weibliches und jüdisches Künstlertum überschneiden. Mehr noch als der Mann muß ja die schöpferische Frau an dem Gefühl tiefer Unbefriedigung leiden, das die heutigen, ganz auf das l'art pour l'art gestellten Formen des Kunstlebens schaffen. Vom sogenannten „freien" Künstlertume, das den Künstler zum Luxuswesen degradiert, möchte im allgemeinen gerade die Frau am wenigsten etwas wissen. Und ist sie überhaupt berufen, kraft ihrer naturbedingten kulturschaffenden Besonderheit auch in das Kunstleben eine eigene Note zu bringen, so wird ihr dies wahrscheinlich am ehesten unter Einhaltung dessen gelingen, was ihr auch im sonstigen Leben Gesetz und Richtung gibt: im unmittelbaren Wirken von Mensch zu Mensch, dienend,

---

Helden unserer Geschichte ein gutes Gedächtnis bemerkte, so gab er sich mit ihm ganz besondere Mühe, brachte ihm sehr bald hebräisches Lesen bei und unterrichtete ihn schon in seinem fünften Jahre im Pentateuch, zu dessen Übersetzung er die Lutherische Bibel benutzte, während anderer Orten, und später auch hier, wieder polnische Meladim (Lehrer) ein schauderhaftes Jüdisch-Teutsch als Übersetzung zum Besten gaben; wir werden ein solches später kennen zu lernen Gelegenheit haben.
Schon in seinem 7. Jahr mußte unser Held bei einer Großtante, welche Witwe war, und sich zum zweiten Male verheiratete, auf deren Hochzeit, auf einen Stuhl postiert, eine Droschoh (gelehrte Abhandlung) halten und zwar aus dem Traktat Ketuboth. Ob der arme Junge selbst einen Begriff von dem gehabt, was er hergesagt hat, können wir nicht mehr beurteilen, nur das wissen wir, daß er großen Beifall geerntet hat. Denn nicht nur von seinem Vater bekam er als Anerkennung für seinen guten Vortrag eine große silberne Medaille, den Kampf mit dem Drachen darstellend, sondern auch der Großonkel, der Bruder der Braut, der aus der Residenz zur Hochzeit gekommen war, beschenkte ihn mit einer schönen Silbermünze, welche zum Andenken an die Vermählung des Königs Friedrich Wilhelm III. mit der Königin Luise geschlagen worden. Solche Belohnungen und Belobungen mußten als Ansporn die Lernbegierde mehr und mehr verstärken, und als kaum nach einem halben Jahre sich die Gelegenheit darbot, ihm eine neue Droschoh einzuüben, hatte der Rebbe sehr wenig Mühe damit. Allein — Droschoh, dein Name war Täuschung! Es traten nämlich Verhältnisse ein, wodurch eine Belohnung für sie nicht nur ganz fern blieb, sondern noch vielfache Belästigungen für das Bocherchen herbeigeführt wurden.
Sowohl in dem Hause seiner Eltern, als in einer anderen Familie wurde die baldige Ankunft des Klapperstorches erwartet; die älteren Scholaren hatten im Cheider wiederum das im zweiten Kapitel erwähnte Experiment gemacht, um voraus zu wissen, ob der Klapperstorch Knaben oder Mädchen bringen würde, und die Entscheidung war für Knaben. Darauhin mußte nun unser Bocherchen die Droschoh lernen, um diese auf der Sz'udoh des zu erwartenden Bruders zu halten. Als nun aber der Augenblick der Geburt herankam, es war am Tischah b'abb im Jahre 1810 des Morgens um 9 Uhr, da erschien — ein Mägdelein. Nun war noch ein Hoffnungsanker vorhanden, denn es konnte ja in der anderen Familie ein Knabe erscheinen, wo die Droschoh anzubringen gewesen wäre, allein an demselben Tage, fünf Stunden später, traf ebenfalls ein Mägdelein ein. Der Schüler hätte sich auch schon ganz zufrieden gegeben, allein jetzt gingen seine Plagen los; denn um zu zeigen, was unser Bocherchen konnte, ließ ihn der Rebbe vor einem jeden, der sich nur blicken ließ, die Droschoh hersagen, und so mußte er sie vielleicht zehnmal wiederholen, und was hatte er davon? Nichts! Männer in Israel, weihet ihm Euer Mitgefühl! Der Rebbe ging indessen nicht leer aus, denn Reb Nechemjoh entschädigte ihn für den gehabten

erziehend, helfend, in Werken, die dem Leben unmittelbar zugewandt sind. Gerade aus der Unfähigkeit zu letzten Abstraktionen wird sie vielleicht eine Sphäre finden, in der sie sich als Frau und Künstler zugleich bewähren kann. Welche Möglichkeiten für die jüdische Künstlerin, die sich etwa die Gestaltung des Zeitgeschehens zum Vorwurf nimmt, hier liegen, läßt sich ungefähr ermessen, wenn man an eine schöpferische Kraft von so zielbewußter Prägung wie die einer Käthe Kollwitz denkt, die zu einer vollendeten Harmonie zwischen Frauen- und Künstlertum, zwischen Leben und Werk gelangt ist.

Daß die Frau zur Architektur erst in allerneuster Zeit Zugang gefunden hat, scheint uns nur natürlich. Denn wenn die Baukunst auch am meisten innerhalb des Bereichs der Künste dem praktischen Gebiet einbezogen ist, z. T. ja sogar dem spezifisch häuslichen, so ist sie doch in ihren sachlichen Hintergründen etwas sehr Abstraktes und als solches der ursprünglichen Veranlagung der Frau Fernerliegendes. Denn worauf es bei der Architektur, dieser „gefrorenen Musik", eigentlich ankommt, ist ja letzten Endes etwas Aehnliches wie beim musikalischen Produzieren, in dem die Frau — obwohl Hemmnisse äußerer Art hier kaum vorliegen — doch noch kaum hervorgetreten ist: ein besonderer eingeborener Sinn für Maß und Rhythmus und eine weit über das sinnlich Nahe hinausgehende Vorstellungsgabe. Das gilt jedoch nur für die eigentliche Baumeisterin, für das Gebiet der Innenarchitektur liegt es ja anders. Hier ist die Frau ganz entschieden als Gestalterin besonders am Platze, mit ihrer geübten praktisch - technischen Intelligenz, ihrer besonderen Fähigkeit des sich Einfühlens in die Intentionen eines Auftraggebers, hier kann man wohl sagen, daß man auf sie gewartet hat. Niemand kann ja besser und instinktsicherer beurteilen, wie ein Innenraum im Einzelnen zu sein hat, um den Anforderungen an Wohnlichkeit und praktische Dienlichkeit zu genügen, als die Frau. Sie hat sogar auf jeden Fall eine noch nähere durchgefühltere Beziehung zu ihrer nächsten räumlichen Umgebung und wird sie durch die Besonderheit ihrer Stellung im Hause auch weiter behalten als der viel mehr im Außen verhaftete Mann. Immer, wo es gilt, das Nahe, Greifbare, Dinghafte durchzufühlen und zu gestalten, werden wir Frauen erfolgreich sehn — die gleiche Fähigkeit, die wir bei der Bildhauerei von Frauen hervorhoben, wird sie auch hier bewähren.

Angesichts der Neuheit des Architektinnenberufes wird man wieder daran erinnert, daß weibliches Künstlertum noch bis vor kurzem gleichbedeutend mit einer Geschichte der Entmutigungen war. Jahrtausendelang hat ja die Frau gleichsam unter dem „Dressat", also einem eingelernten kritiklos übernommenen Leitsatz gestanden, daß geistiges Schöpfertum nicht ihre Sache ist, daß es sie entstellt, sie von ihrer eigentlichen Bestimmung ablenkt! Und noch einer unserer aufgeklärtesten Kunstschriftsteller äußerte sich vor etwa einem Menschenalter dahin, daß „es offenbar der Ökonomie der Natur widerspräche, den Besitz der Harmonie und das Streben danach in ein Individuum zu legen". Jedenfalls darf sich die selbständige Künstlerin heute noch in gewisser Weise als Pionierin fühlen, die sich alles das erst mühsam erringen mußte, was dem Mann als Selbstverständlichkeit zufiel, und die gegen eine Welt von Mißtrauen und Zweifel, der sich dann oft genug auf sie selber übertrug, erst ankämpfen mußte, ehe sie dazu gelangte, sich und die Umwelt von der Berechtigung ihrer künstlerischen Laufbahn zu überzeugen. Sicher hängt damit auch eine gewisse Verschiedenheit der Einstellung zum Erlebnis des Schaffens beim männlichen und weiblichen Künstler zusammen. Bei jenem muß man immer wieder an das Wort des Zarathustra denken, der nach seinem Werke trachtet und nicht nach seinem Glücke. Bei der Künstlerin begegnen wir oft einer ganz besonderen frommen

---

Ausfall seiner Emolumente einer Sz'udoh, als er am Schabbos des Schulführens im Schacharis-Gebet üblicherweise Szemeichim bezeissom zu Ehren der Wöchnerin gesungen.

Einige Zeit später hatte der Rebbe Gelegenheit, den Scharfsinn des Bocherchen kennen zu lernen. Unserem Leser wird es aus einigen Teilen dieser Erzählung klar geworden sein, daß unsere kleine Kehilloh viel gutte Jüden birgt; daß sie aber aus lauter gutten Jüden besteht, und deren Frömmigkeit an Heiligkeit grenzt, davon wird er schwerlich einen Begriff haben, obgleich sie von der Nachbargemeinde Fürstenwalde in dieser Beziehung noch übertroffen wird. Denn in späteren Jahren sogar — es war ungefähr im Jahre 1824 — wurde dort soviel auf Kowaud hattauroh (Verehrung der Thora) gehalten, daß zwei Gemeindemitglieder am Jom Kippur in der Synagoge sich derart stritten, aus wessen Szeifer Tauroh geleint werden solle, daß es zuletzt in Tätlichkeiten ausartete, blutige Köpfe gab, und einige in ihrer Wut, mit dem Sterbekittel bekleidet, über die Straße zur Polizei liefen. Da für jeden einzelnen der Streiter Partei genommen worden, so war bei dieser Affaire fast die ganze Gemeinde beteiligt, und das Endresultat war, daß alle wegen Störung des öffentlichen Gottesdienstes zu einer Haft von 3 Monaten verurteilt wurden. Sie verbüßten diese mit aller Ergebung und stehen in den Annalen des Judentums als wahre Martyrer da. „Sie haben ihr Leben der Verehrung der Thora preisgegeben!" Denn, als bei der Prügelei die Frauen dazwischen kamen, und die Männer baten, sich zu beruhigen, und doch den Streit aufzugeben, da erhielten sie zur Antwort: „Nein! Und wenn es mein Leben kosten sollte, so muß aus **meinem** Szeifer Tauroh geleint werden." Indessen, abgesehen von dieser kleinen Unannehmlichkeit, hatte der Streit zu Ehren Gottes und der heiligen Thora doch große Erfolge; denn die Gemeindemitglieder teilten sich in zwei Lager, und so wurde denn das Haus Israel um eine Gemeinde mehr bereichert.

Ähnliche, wenn auch nicht so prägnante, fromme Handlungen wie die gedachten, sollen sich in alten Zeiten auch in unserer Gemeinde zugetragen haben; es ist also nicht zu verwundern, wenn solch ein frommer Sinn zum großen Teil auf die spätere Generation sich vererbt hatte.

Wer sich überzeugen wollte, wie man auch in unserer Gemeinde Kowaud hattauroh zu handhaben verstand, der mußte am Szimchas Tauroh in unsere liebe Schul kommen, um zu sehen, wie man da mit der Thora herumtanzte. Man hatte die Heilige Schrift im Laufe des Jahres doch wieder einmal durchgelesen; insoweit es aber ihren Kern betraf, so wurde dieser nicht so beachtet, um Gunst und wohlgewogenen Sinn zu finden in dem Auge Gottes und der Menschen; vielmehr geschah stets mancher Verstoß gegen die göttlichen Gebote, besonders inbezug auf die Humanität. Dagegen wurde in der Beobachtung der Minhagim (herkömmlichen Gebräuche) eine Frömmigkeit entwickelt, wie sie selten zu finden war. Besonders groß war darin Reb Nechemjoh, dem jeder Minhag einem Gebote der Thora

Dankbarkeit einzig und allein für das Glück des Schaffendürfens, ja schon das künstlerisch gesteigerte Erleben, abgesehen vom Endziel, dem Werke, scheint ihr oft Glückes genug. „Dieses unentwegte Brausen dem Ziele zu, das ist das Schönste im Leben, dem kommt nichts anderes gleich" — mit diesem Wort, das Paula Modersohn an ihre Mutter schrieb, gab sie zugleich ein Bekenntnis über einen Wesenszug weiblichen Künstlertums.

Vorbehaltlos läßt sich jedenfalls — entgegen mancher noch heute laut werdenden auf Unkenntnis beruhenden Fehlbeurteilung weiblichen Künstlertums — bereits dies sagen: daß die Frau auf verschiedenen Gebieten des Künstlerischen ihre prinzipielle Vollwertigkeit bereits erwiesen hat, immer dort nämlich, wo sie nicht trotz ihres Frauentums, sondern viel eher mit ihrem Frauentum beteiligt ist, sei es mehr nach der inhaltlichen oder der formgebenden Seite hin. Und daß auch einmal der selbstschöpferischen (nicht nur der länger anerkannten reproduzierenden) Künstlerin jenes Auserwähltsein zuteil werden kann, in dem Maße, wie es nur denen geschieht, von denen Goethe sagt, daß die Götter ihnen, ihren Lieblingen alles ganz schenken: „alle Freuden, die Unendlichen, alle Leiden, die Unendlichen, ganz."

In diesen Tagen begeht die unbestritten bedeutendste jüdische Denkerin und Schriftstellerin Deutschlands

MARGARETE SUSMANN

ihren 60. Geburtstag, zu dem wir unserer liebsten Mitarbeiterin wünschen, daß sie weiter aus der Fülle ihrer Gaben uns Kraft und Trost gebe. Die Schriftleitung.

Aus der Arbeit des Hilfsvereins der Deutschen Juden im Jahre 1933.

Dem soeben erschienenen kurzen Bericht des Hilfsvereins der Deutschen Juden ist der nachstehende Auszug entnommen. In Uebereinstimmung mit den zentralen Organisationen in Deutschland führte der Hilfsverein im Jahre 1933 die Auswandererfürsorge weiter, die seit Anfang des Jahrhunderts in seinen Händen lag.

Ende März begann die Zahl der Personen, die sich an den Hilfsverein und an Komitees im Reich um Rat und Hilfe in Auswanderungsangelegenheiten wandten, zu steigen. In den folgenden Monaten erschienen täglich dreihundert und mehr Ratsuchende. Es war unmöglich, sie alle im Büro des Hilfsvereins, Martin-Lutherstraße 91, abzufertigen; es wurde daher eine besondere Beratungsstelle im Haus Oranienburger Straße 31 eingerichtet. Außer den Hilfesuchenden aus Berlin fanden sich täglich solche aus verschiedenen Städten im Reiche ein. In immer größerem Maße häuften sich die brieflichen Anfragen in Auswanderungsangelegenheiten; in manchen Monaten überstieg ihre Zahl dreitausend. Im Zusammenhang hiermit wurde eine ununterbrochene lebhafte Korrespondenz mit den Komitees und Vertrauensleuten des Hilfsvereins, mit den neugeschaffenen Stellen für Hilfe und Aufbau bei den jüdischen Gemeinden und mit den Hilfsorganisationen im Ausland geführt. Die Auswandererschutzkomitees des Hilfsvereins in Hamburg und Bremen haben sich der durchwandernden Ueberseepassagiere angenommen, sowie Wanderer anderer Kategorien betreut. Wenn man die Familienangehörigen hinzurechnet, so waren es mindestens sechzigtausend Menschen, denen der Hilfsverein und die Komitees, die mit ihm in Verbindung standen, im Laufe des vergangenen Jahres Rat und Auskunft zu erteilen hatten.

Zur Information über die Verhältnisse in den Einwanderungsländern gab der Hilfsverein sein „Korrespondenzblatt über Auswanderungs- und Siedlungswesen" im Jahre 1933 zweimal heraus. Das erste erschien im Februar, es behandelte einundvierzig europäische und überseeische Länder. Nach diesem Korrespondenzblatt bestand so starke Nachfrage, daß es nachgedruckt werden mußte. Im Laufe der Sommermonate erwies sich die Lieferung neuen Materials als notwendig. Kontinente, die bisher wenig oder gar nicht aufgesucht wurden, Kolonien in weiter Ferne wurden mehr als vorher Ziele der Auswanderung. Oktober 1933 wurde ein neues Korrespondenzblatt veröffentlicht, das Berichte über zweiundsechzig Länder enthielt. Außer amtlichen Bekanntmachungen, Auskünften von Konsulaten und Berichten auswärtiger Komitees werden auch Briefe von Auswanderern verwertet, es wurden lebendige Schilderungen persönlicher Erfahrungen,

---

gleichkam, in manchen Fällen seiner Ansicht nach sogar weit übertraf. Und wehe dem Poscheh Jisroel (Missetäter in Israel), der es ihm gegenüber gewagt hätte, irgend einen Zweifel an der Heiligkeit eines Minhag zu hegen. Er hätte auf einen solchen Apikaureș (Ketzer) ein Anathema losgelassen, gegen welches Pio Nonos ein Kinderspiel ist.

Wir wollen hier einige solcher Minhagim näher kennen lernen. Es wäre z. B. eine Todsünde gewesen, wenn am ersten Abend Rausch Haschschonoh man nicht Apfel in Honig getaucht gegessen und dabei gesagt hätte: „Möge das neue Jahr ein gutes und süßes sein." Oder, wenn man nicht am Nachmittag des Rausch Haschschonoh hätte Taschlich machen sollen. Daß an Erew Jaum Kippur schon des Morgens um 4 Uhr reichlich Kapporaus umgeschlagen worden, bedarf ja keiner Erwähnung, aber das muß besonders hervorgehoben werden, wie eifrig für diese große Mizwoh gewirkt worden, denn jeder, der ein eigenes Haus hatte, ließ schon vor Pessach eine Henne brüten, um selbst Hühner und Hähne zu Kapporaus großzuziehen. Am Jaum Kippur selbst stand Reb Nechemjoh den ganzen Tag, ohne sich zu setzen. Und am folgenden Tage erzählte er alljährlich einem jeden, bei dem er es nur anbringen konnte, von seiner frommen Standhaftigkeit. Für diese aber hat ihm niemals irgend ein Maloch (Engel) freundlich gelächelt, obgleich er alljährlich an Rausch Haschschonoh die besondere Bekanntschaft aller heiligen Malochim anstrebte, indem er sie in einem langen Jehi rozaun vor dem Schofarblasen mit weinender Stimme und gebrochenem Herzen laut anrief. Er muß sie aber wohl niemals bei dem richtigen Namen angerufen haben, um so weniger, als unter denselben die Vokalzeichen fehlten. Aus diesem Grunde mögen die Engel auch wohl beim Schofarblasen ihn nicht nur nicht unterstützt, sondern überhaupt im Stich gelassen haben; denn trotz allen Abquälens brachte er niemals einen auch nur annähernd richtigen Ton heraus. Er entschuldigte dieses damit, daß er durch die Kewonoh (Andacht) beim Jehi rozaun und die Nähe der Malochim immer zu sehr erregt sei. Als nun unsere liebe Gemeinde sich mit der Zeit doch dahin aussprach, daß sie keine Hanooh (Vergnügen) von einem solchen Schofarblasen habe und ein anderer Reb Bläser mit besonderer Virtuosität ins Horn stieß, so bemerkte Reb Nechemjoh ganz lakonisch, daß es kein Wunder wäre, wenn jemand, der ohne Kewonoh heranträte, und nicht vor der Nähe der Malochim zittere, so ausgezeichnet blasen könne wie ein Gojim-Trompeter.

Doch wir sind ja ganz von unserer Betrachtung über die frommen Minhagim unserer Gemeinde abgekommen. Wer an Hauschanoh rabboh in der Schul die Hauschanoh nicht bis auf's letzte Blatt abgeklopft, oder am Mittag nicht einen mit Reis gefüllten Kohlkopf auf dem Tisch gehabt hätte, der mußte gewiß auch noch ein Jahr länger in Geihinnaum prägeln (in der Hölle braten). Die Handhabung der Schlachmones an Purim war durchaus ergötzlich und wäre um keinen Preis unterblieben, da wohl viele geglaubt haben, es wäre Halochas le-Mausche mi-Szinaj, (d. h. ein Gebot

die aus zahlreichen Ländern eingegangen waren, wiedergegeben. Ergänzende Informationen über wirtschaftliche Möglichkeiten, Einreisebedingungen, Bestimmungen für Ausübung von Berufen — u. a. für Aerzte — wurden in Zirkularen gegeben.

Die Förderung durch die Gesellschaften, mit denen der Hilfsverein seit langem zusammenarbeitet — vor allem ICA und HICEM und ihre Zweigkomitees — kam ihm bei der Emigrationsarbeit besonders zustatten. Der Hilfsverein steht heute mit über 200 Komitees, Gemeinden, Vertrauensleuten und Korrespondenten außerhalb Deutschlands in allen Erdteilen in Verbindung. In dem Bericht ist ein Ueberblick über die Hindernisse gegeben, die sich einer Niederlassung von Einwanderern in den wichtigsten Ländern entgegenstellen, und andererseits wird auf Grund reichhaltigen Materials auf die Möglichkeiten hingewiesen, die sich für Auswanderer in kontinentalen wie überseeischen Ländern geboten haben und zur Zeit noch bieten.

Eine zuverlässige Statistik der Auswanderer, die sich im Laufe des Jahres 1933 an den Hilfsverein um Rat wandten, zu geben, war nicht möglich, da in einer großen Anzahl Fälle kein Nachweis vorliegt, ob und wann die Auswanderung unternommen worden ist. Von denen, die die finanzielle Hilfe des Hilfsvereins in Anspruch nahmen, wandten sich 5 940 zunächst nach den Nachbarstaaten Deutschlands und nach anderen europäischen Ländern. In den Monaten April bis September ging noch der weitaus größte Teil der Auswanderer nach dem europäischen Ausland. Zu ihnen zählen auch diejenigen, die zwecks beruflicher Ausbildung von den hierfür zuständigen Organisationen, vor allem vom Hechaluz, ausgesucht und zum Teil mit Unterstützung des Hilfsvereins auf die in Frage kommenden Güter und Betriebe in Frankreich, Lettland, Litauen, Dänemark, Jugoslawien und der Tschechoslowakei geschickt wurden. Von Oktober ab eröffnen sich Möglichkeiten in Uebersee in weiterem Ausmaß. Es ist bemerkenswert, daß in den Monaten Oktober bis Dezember fast 25 Prozent überseeische Reiseziele hatten. Im Dezember verschob sich das Verhältnis noch weiter; es gingen 40 Prozent der vom Hilfsverein unterstützten Auswanderer nach Uebersee. Eine nicht unbeträchtliche Zahl derer, die in europäische Länder ausreisten, ist von den ausländischen Komitees nach Uebersee, besonders nach Südamerika und Südafrika, weiterbefördert worden, nachdem alle Versuche, für sie in Europa Existenzmöglichkeiten zu schaffen, fehlgeschlagen waren.

Wie in früheren Jahren war der Hilfsverein auch im Jahre 1933 Auswanderern, die aus Osten kamen oder dorthin zurückkehrten, auf ihrem Wege durch Deutschland behilflich. Es passierten den Schlesischen Bahnhof in Berlin (wo die Bahnhofsbehörden dem Hilfsverein einen besonderen Auswanderersaal zur Verfügung gestellt haben) 13 550 Aus- und Rückwanderer (hiervon 2 724 Nichtjuden in geschlossenen Transporten, die von Schiffsgesellschaften in Polen, Litauen etc. zusammengestellt wurden), und zwar 6 213 Männer, 4 878 Frauen, 2 459 Kinder. Der Bahnhofsdienst des Hilfsvereins nahm sich der Chaluzimtransporte aus dem Osten bei ihrer Durchreise nach Palästina an. Es wurden Zuschüsse gewährt für Bahn- bzw. Schiffskarten, Visen, Zehrgelder, Kosten für Transporte von Gepäck, Maschinen und Instrumenten insgesamt in Höhe von 327 000 RM.

Das Ukrainewaisen-Fürsorgewerk erforderte noch Aufwendungen für junge Leute, die nach europäischen und Ueberseeländern gefahren sind, wie für solche, die noch ausgebildet werden.

Dem Kinderdorf Ben - Schemen in Palästina wandte der Hilfsverein nach wie vor Interesse zu. Er hat es insbesondere in dem Bestreben, aus Deutschland auswandernde Kinder aufzunehmen, gefördert. Die vor kurzem errichteten Häuser der Kwuzah Akiba in Ben - Schemen, die zur Aufnahme dieser Kinder bestimmt sind, tragen den Namen des unvergeßlichen Präsidenten des Hilfsvereins Dr. James Simon.

Für das Kinderheim „Ahawah" in Berlin, das sechzig seiner Zöglinge nach Haifa übersiedeln läßt, und die musterhaft geleitete Hebräische Realschule in Haifa wurden Bewilligungen aus dem James-Simon-Fonds beim Hilfsverein vollzogen. Studenten, die unmittelbar vor Abschluß ihres Studiums standen, wurden Beihilfen von mehreren tausend Reichsmark gewährt.

In dem Bericht wird der Zusammenarbeit mit dem Zentralausschuß der Deutschen Juden für Hilfe und Aufbau, der Jewish Colonization Association, dem Joint Distribution Committee, der Hicem (Hias-Ica-Emigdirect), der Anglo-Hicem und zahlreichen anderen Komitees gedacht.

Der Hilfsverein ist, wie in dem Bericht hervorgehoben wird, von der Reichsstelle für das Auswanderungswesen als gemeinnützige Auskunftsstelle für jüdische Durchwanderung und Auswanderung anerkannt. Er ist der Reichsstelle ebenso wie den dieser unterstehenden größeren Auswandererberatungsstellen in Berlin und im Reiche für die wertvollen Informationen zu besonderem Dank verpflichtet. Die Publikationen der Reichsstelle waren bei

---

vom Berge Sinai). Da wurde denn zwischen zwei Tellern ein Pfefferkuchen, einige Zuckerplätzchen, ein paar Mandeln und mehrere Rosinen gelegt und zuerst vom ältesten Gemeindemitglied an den nächst ältesten geschickt, dieser sandte dieselben Konfitüren — man entschuldige, wenn ich diese Bezeichnung gewählt habe — an ein anderes Gemeindemitglied, gleichzeitig aber auch einen anderen Pfefferkuchen mit gleichen Beilagen, wie die gedachten, als Erwiderung an das älteste Gemeindemitglied, welches die Sendung wieder an ein anderes Mitglied abgehen ließ. In dieser Weise ging es immer weiter, so daß diese Konfitüren mehrere Mal wieder in die Hände des ersten Absenders gelangten, das ganze Geschäft überhaupt durch zwei verschiedene Pfefferkuchen, ein Dutzend Mandeln, eine gleiche Zahl Rosinen und ebensoviele Zuckerplätzchen hat abgemacht werden können. — Am Abend vor Erew Pesach nach Bedikas chomeiz (Nachsuchen nach gesäuerten Gegenständen) mußte es Suppe von weißen Bohnen geben, und am achten Tage Pesach Rosinen in die Kugel getan werden. Würde eine Hausfrau das eine oder das andere unterlassen haben, so hätte der Mann daraus einen Scheidungsgrund gegen die Frau hergeleitet. Am Schowuaus mußte zu Mittag über einem Butterkuchen Mauzi gemacht und Butterfische gegessen, dann gebenscht, aufs neue die Hände gewaschen über einen Barches Mauzi gemacht und Fleischsuppe und Fleischspeisen genossen, nachher aber eine Stunde früher als sonst nach Fleischspeisen Kaffee mit Milch getrunken werden, selbst da, wo man sonst keinen Kaffee trank; es mußte durchaus konstatiert werden, daß es heute erlaubt sei, mit dem Milchgenuß nach Fleischspeisen eine Stunde weniger zu warten. Nach der Ansicht unserer frommen Jüden war dieses bei Matan Tauroh (bei der Gesetzgebung) zur ausdrücklichen Bedingung gemacht worden; wer daher jene Gebräuche nicht beobachtet, der ist ein kaufeir be-ikkor (ein Läugner der Basis, ein Gottesläugner), auch nach der Version unserer lieben Kehilloh. In den neun Trauertagen von Rausch chaudesch bis Tischoh b'Ow, wo kein Fleisch gegessen wird, mußten, wenn es Mohrrüben gab, diese in runde Scheiben und nicht wie sonst länglich geschnitten werden.

Zum Schluß müssen wir noch einiges bemerken über die Beobachtung unseres heiligen Schabbos kaudesch. Lieber Leser, gönne unseren lieben Jüden diese Tautologie. Sie klingt so schön und drückt eine erhöhte Heiligkeit aus. Schon am Donnerstag Abend einer jeden Woche mußten die Erbsen verlesen werden, welche lekowaud Schabbos in Schalet gesetzt werden sollen. Es läßt sich dieses aus dem 4. Gebot interpretieren, denn es heißt dort: „Gedenke des 5. Tages (also Donnerstag), um den Sabbath zu heiligen." Wenn auch alle Tage die Wohnstube ausgefegt und der Fußboden mit Sand bestreut wurde, so fand am Freitag doch eine etwas gründlichere Reinigung statt, und kurz vor Schabbos wurde in feinen Häusern weißer Sand, der eine Meile weit vor der Stadt gegraben wurde, auf die Fußböden gestreut. Wie bereits erwähnt, durfte an diesem Tage ein regelmäßiges Mittagessen nicht stattfinden. Höch-

der Ausarbeitung der Korrespondenzblätter von großem Wert. Die Reichs- und Landesbehörden kennen die Arbeit des Hilfsvereins seit Jahren; dieser hat bei seiner im Interesse der Allgemeinheit durchgeführten Tätigkeit stets volles Verständnis bei ihnen gefunden.

Der Bericht schließt folgendermaßen:

„Der Hilfsverein der Deutschen Juden muß an seine Mitglieder und Freunde den dringenden Appell richten, ihn bei der Durchführung seiner Arbeit auch im Jahre 1934 in tatkräftiger Weise zu unterstützen, in der Erkenntnis, daß in so schwerer Zeit **jeder** zu großen Opfern im Interesse des Einzelnen wie in dem der Gesamtheit, mit der seine eigenen Interessen auf engste verknüpft sind, bereit sein muß. Möge dieser Ruf nach Hilfe, der an die weitesten Kreise der Judenheit in Deutschland, auch an alle diejenigen, die dem Hilfsverein noch nicht als Mitglieder beigetreten sind, ergeht, nicht ungehört verhallen. Die Bemessung des Beitrages bleibt den Mitgliedern überlassen.

Postscheckkonto des Hilfsvereins: Berlin Nr. 331 26.

Der Hilfsverein erwartet, daß die Reihen derer, die sein Liebeswerk freudig unterstützen, sich dichter schließen, und daß ihm Förderung zuteil wird, damit er seine Tätigkeit auf sozialem und kulturellem Gebiete, wie in den letzten Jahrzehnten, mit Erfolg weiterführen und das Schicksal der Menschen erleichtern kann, denen kein anderer Ausweg bleibt, als in die Fremde zu gehen."

Aus dem Verbandsbüro

An alle unsere Schwestern richten wir die dringende Bitte:

Lesen Sie unsere Zeitung aufmerksam! Werben Sie für sie! Arbeiten Sie mit an ihr! Sie helfen damit unserer Gemeinschaft!

Ernestine - Eschelbacher - Stiftung. Wir erhielten von Schw. Rosa Meyer, Saarbrücken, 10 RM, von Paul und Lucie Chone, Berlin, 30 RM, von Frau Bertha Simon, Frankfurt a. d. O., 10 RM, und danken auch an dieser Stelle herzlichst.

Aus den Kommissionen

Zentrale der Kommissionen für Schwestern-Beratung, Frankfurt a. M.
Martha Schlesinger, Wolfsgangstraße 104

arbeitet für alle Schwestern

und will mit allen Schwestern — besonders mit den Vertrauensschwestern — in dauernder Fühlung bleiben.

Achtung! Achtung!

Viel zu wenig beachtet, viel zu wenig gelesen, viel zu wenig auf den Inhalt eingegangen, das ist der **Vorwurf**, den wir unseren Logenschwestern nicht ersparen können. Zu literarischen Erörterungen, zu künstlerischen Problemen, zu Erziehungs- und Bildungsfragen kann und will sich nicht jeder äußern, das soll Fachleuten überlassen bleiben. Aber mit Dingen, die das häusliche Leben betreffen, mit denen wir uns im alltäglichen Geschehen auseinanderzusetzen haben, die die eigentliche Domäne jeder Frau sind und die sie mit sich allein verarbeiten muß, das sind **aktuelle Themen**, zu denen sich jede Hausfrau äußern kann und äußern soll. Die Zentrale hat in den drei letzten Nummern unserer „Zeitschrift" versucht, an die Logenschwestern heranzutreten mit dem Aufruf „Tüchtige Hausfrauen heraus" oder „Was jede Hausfrau interessieren müßte" und „Das hauswirtschaftliche Lehrjahr".

Jede Hausfrau muß heut unbedingt wissen, was für **Pflichten** sie ihren Angestellten gegenüber auf sich nimmt und welche **Rechte** ihr zustehen.

Jede Hausfrau muß wissen, was der Arbeitsmarkt bringt, damit ihr endlich klar wird, daß nicht unbedingt das 25—30 jährige Mädchen, das für den Beruf vorgebildet ist, das sich schon in der Praxis bewährt hat, über langjährige Zeugnisse verfügt und alle Arbeiten im Haus und bei den Kindern verrichten soll, in großer Auswahl zur Verfügung steht.

---

stens gab es Kaffee mit Butterbrot und Kartoffeln mit Häring zur Abwechslung. Nachmittags wurden zunächst die Stiefel mit Tran geschmiert und zwar so gründlich, daß der Geruch, der sich davon noch abends in der Synagoge verbreitete, glauben machen mußte, man befände sich in Lappland. Nachmittags wurden die Nägel von den Händen geschnitten, aber nicht der Reihe nach, weil dieses ein Szekonoh (Gefahr) ist, sondern es mußte immer ein Finger übersprungen und nachher zu demselben zurückgekehrt werden. Die Nägel wurden in ein Papier gelegt, mit einem Federmesser von einem Stuhl oder dem Tische ein Stückchen Holz abgeschnitten, zu den Nägeln gelegt und zusammen ins Feuer geworfen. Das Stückchen Holz mußte in fernerer Zukunft als Zeuge auftreten, daß die Nägel wirklich verbrannt worden, denn wer dieses nicht getan, sondern die Nägel umhergeworfen, der mußte sie nach dem Tode wieder aufsuchen. Echte Lebemänner haben diesen Umstand benutzt, sind ins Theater gegangen und haben dort die abgeschnittenen Nägel verstreut. Dadurch müssen sie eo ipso nach dem Tode ins Theater gehen. — Nachher wurden die Hände, allenfalls auch die Arme, gründlich gewaschen. Entweder mit Saaf (Seife) oder Lahm (Lehm), welch letzterer die Haut weich macht. Endlich wurde ein weißes Hemd angezogen, welches Tag und Nacht bis zum nächsten Freitag aushalten mußte.

Da man sich den ganzen Tag so ziemlich hungrig hielt, so mußten am Abend lekowaud Schabbos Fische, Suppe, Zimmes (Gemüse) und Fleisch sehr gut munden, und nach Tische Grillerbsen, ausgekochte trockene Pflaumen, Äpfel, Birnen, Haselnüsse und saures Bier noch sehr gut schmekken.

*

In diesem Jahr ereignete sich bald nach Tischoh-b'Ow in unserer Khilloh ein großes Mirakel. Schon am Schabbos Nachmu sah man in der lieben Schul gegen die Decke einen schönen bunten Schillebold (Schmetterling) fliegen. Diese Erscheinung ist an und für sich kein Wunder. Allein, da sie sich am nächsten sowie an späteren zwei Sonnabenden wiederholte, so mußte sie endlich zu einer auffallenden werden, und zu Betrachtungen Veranlassung geben. Man mußte sich fragen, wie kommt der Schmetterling in die heilige Schul und was hat er da zu suchen. Könnte man auch zugeben, daß er aus dem anstoßenden Garten, da die Fenster der Schul stets geschlossen waren, durch irgend eine andere Öffnung Eingang gefunden, so frägt es sich, wie konnte er hier wochenlang ohne Nahrung bestehen. Wollte man behaupten, er sei eben durch jene Öffnung öfter nach dem Garten gelangt, um Nahrung zu sich zu nehmen, und dann wieder zurückgekehrt, so ist die Frage, was hat ihn so an die Schul gefesselt? Mit gewöhnlichem Verstande ist das nicht zu deuten, dagegen werden unsere intellektuell gebildeten Frauen, d. h. der geringe Teil von ihnen, welche sich mehr mit den heiligen Schriften beschäftigt haben, und an deren Spitze besonders Muhme Jente steht, uns das Rätsel lösen. Wir erfahren durch sie, daß es sich hier um nichts mehr und nichts weniger handelt als — es überfällt

Logenschwestern! Beachtet die in Eurer Zeitung erscheinenden Anzeigen!

Jede Hausfrau muß wissen, daß sie eine außerordentlich soziale Pflicht erfüllt, wenn sie ein junges Mädchen **in ihrem gut geführten Haushalt** als Lehrling aufnehmen will. Sie muß aber die nötige Geduld aufbringen und darf von ihrer Haustochter nicht das verlangen, was vielleicht eine gut bezahlte Hausangestellte in glücklicheren Zeiten vorher geleistet hat.
Wer in den letzten Monaten — vielleicht durch die Sommerreise oder die Feiertage — nicht genügend Zeit gefunden hat, unser Verbandsblatt gründlich durchzulesen, der sollte jetzt noch das Versäumte nachholen und sich vor allen Dingen zu den Mitteilungen und Anfragen der Zentrale äußern. Diese Äußerungen und das Sammeln der Erfahrungen im Schwesternkreis durch unsere „Zeitschrift", wären für die Allgemeinheit außerordentlich wertvoll. Die tüchtige Hausfrau, die Berufstätigen, die Stützen, Hausangestellten, Kindergärtnerinnen, Erzieherinnen und schließlich die Haustöchter selbst, sollen uns aus dem reichen Schatz ihrer Erfahrungen berichten. Wir alle wollen daran lernen, weil es zum Lernen doch nie zu spät ist. **M. Schl.**

Kommissionsvorsitzende, rechtfertigt das in Euch gesetzte Vertrauen! Benützt und ergänzt beifolgende Liste!

Berlin: Frau Ida Littmann, Wilmersdorf, Helmstedterstr. 5,
Bonn: Frau Irma Oberländer, Koblenzer Str. 132 a,
Breslau: Frau Lilly Pollack, Zimmerstr. 11,
Dresden: Frau Bettina Ebstein, Liebigstr. 23,
Düsseldorf: Frau Wertheimer, Haroldstr. 1,
Frankfurt a. M.: Frau Käthe Stein, Wolfsgangstr. 98,
Freiburg i. Br.: Frau Martha Weil, Gartenstr. 16,
Göttingen: Frau Gertrud Hahn, Merkelstr. 3,
Hamburg: Frl. Helene Flörsheim, Parkallee 15,
Hannover: Frau Helene Goldschmidt, Heinrichstr. 36,
Heidelberg: Frau Irma Leburg, Hässerstr. 33,
Kassel: Frau Emmy Ehrlich, Kölnische Str. 107,
Karlsruhe i. B.: Frau Irma Weissmann, Gartenstr. 36 a,
Köln: Frau Flora Kaiser-Blüth, Köln-Braunsfeld, Raschdorfstraße 17,
Königsberg i. Pr.: Frau Helene Arnsdorff, Vorderroßgarten 1—3,
Leipzig: Frau Rosa Lampel, König-Johannstr. 23,
Mannheim: Frau Ida Eßlinger, D. 7. 2,
München: Frau Ida Blumenstein, München-Harlaching, Achleitnerstr. 4,
Stuttgart: Frau Flora Brandt, Reinsburgstr. 154,

Etwaige Änderungen oder Zusätze, besonders für die Ferienzeit an Kurplätzen, bitten wir stets an Schw. Käthe Stein, Frankfurt a. M., Wolfsgangstr. 98, mitzuteilen.

---

uns ein Schauer, indem wir dieses niederschreiben — um Gilgul Neschomaus (die Seelenwanderung): „In diesem Schmetterling ist die Neschomoh (Seele) fun a Zaddick ringekummen, der bei Lebenszeit Obend und Morgen in die Schul gegangen is und noch den Taudt aach nischt derfun bleiben kenn. Un woos mus es fer a grausser Zaddick gewesen sin, a sau aaner wie Joseph hazaddick, wos sein Voter, Jaakef owinu, hot gelost machen a Kutaunes hapassim (einen bunten Rock), un der Schillebold trogt aach a Kutaunes hapassim." Als der Schmetterling endlich verschwunden war, da hieß es: „Die Neschomoh fun den Zaddick is, wie me es hott voraussehen können, fun hakodausch boruch hu (von dem Heiligen, gelobt sei er) bald derlösst geworren un ruht nu in siebentem Himmel!" So etwas läßt sich auch sehr wohl erwarten, wenn die Neschomoh in ein so unschuldiges Wesen, wie es ein Schmetterling ist, versetzt wird.

(Zu dieser Vorstellung gibt es, wie uns Br. Rabbiner Dr. Neuhaus mitteilt, viele Belege im Midrasch Talpioth. Wir erinnern unsere Leser auch an Lessings Schrift: „Wie die Alten den Tod gebildet" und an die schöne Mendelssohn-Medaille des berühmten jüdischen Medailleurs Abrahamsohn, die einen Schmetterling über einem Totenschädel zeigt. Die Red.)

Ausbau des Rechnungs- und Revisionswesens bei jüdischen Körperschaften und Organisationen.

Bei allen jüdischen Körperschaften und Organisationen zwingt die Not der Zeit täglich von neuem zur Prüfung und Entscheidung, ob und in welchem Umfange die alten Institutionen in der bisherigen Weise weiter arbeiten können. Allerorts besteht die Notwendigkeit zur Einsparung, Umstellung und Neuorientierung nach finanziellen, wirtschaftlichen und organisatorischen Gesichtspunkten.
Die Reichsvertretung der deutschen Juden ist sich der Bedeutung dieser Aufgabe bewußt und hat daher gemeinsam mit den großen jüdischen Organisationen in der F. W. I. (der Gesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher Interessen von in Deutschland wohnhaften oder wohnhaft gewesenen Juden m. b. H.) eine Stelle geschaffen, die in der Lage ist, bei den erforderlichen Maßnahmen beratend und prüfend tätig zu werden.
Seither schon durchgeführte Revisionen haben erwiesen, daß auf personellem und sachlichem Gebiete, sowie durch organisatorische Vereinfachung innerhalb der jüdischen Körperschaften sehr erhebliche, in hohe Summen ausmündende Beträge erspart werden können. Es ist daher für die Kultusgemeinden, ihre Finanzausschüsse usw. wie für die sonstigen jüdischen Körperschaften und Organisationen, insbesondere vor Verabschiedung der Etats für 1935 zweckmäßig, sich der durch die Zentralstellen geschaffenen Einrichtungen zu bedienen und sie, sei es zur **Vorberatung der Etatentwürfe**, sei es zu **Revisionen** oder zu **Gutachten** über **Organisationsvereinfachung** heranzuziehen.
Hiermit nimmt die Reichsvertretung eine Aufgabe, in Angriff, die für die staatlichen und kommunalen Stellen von den Rechnungshöfen, -Kammern und Ämtern, sowie den Sparkommissaren erfüllt wird. Ihre Bedeutung auch für die jüdischen Körperschaften und Organisationen liegt auf der Hand.
Zur Durchführung dieser Aufgaben hat sich der F. W. I. Herr Stadtrat a. D. Dr. jur. **Michel**, Frankfurt am Main, zur Verfügung gestellt, der aus seinem früheren amtlichen Wirkungskreis als mehrjähriger Dezernent des Revisions- und Organisationsamtes der Stadt Frankfurt a. M. reiche Erfahrungen gerade auf diesem Spezialgebiete hat.
Anfragen sind zu richten an die F. W. I., Gesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher Interessen von in Deutschland wohnhaften oder wohnhaft gewesenen Juden m. b. H., Berlin-Charlottenburg 2, Kantstr. 158.

AUFRUF!

Diejenigen jüdischen Kollegen, Praktischen Ärzte, Fachärzte und Wissenschaftler, die innerhalb der „Gesellschaft der in Deutschland lebenden Juden zur Förderung der Erbpflege" in Berlin und im übrigen Reich mitzuarbeiten gewillt sind — die behördliche Genehmigung zur bevorstehenden Gründung liegt bereits vor — werden gebeten, sich bei mir zu melden.
Bei Anfragen Rückporto.

Frauenarzt **Dr. W. Nußbaum,**
Leiter der Arbeitsgemeinschaft für jüdische Erbforschung und Erbpflege,
Berlin W 57, Potsdamer Str. 92.

Logenschwestern! Beachtet die in Eurer Zeitung erscheinenden Anzeigen!

Anzeigenpreis: Die 46 mm breite Zeile 15 Reichspfg. je 1 mm Höhe — Annahmeschluß am 10. jeden Monats — Postscheckkonto Frankfurt-M. 38820 — Erfüllungsort Kassel.
Verantwortlich für die Anzeigen und Anzeigenannahme: Lydia Seligmann, Frankfurt a. M., Zeil 91. — Druck: AG für Druck und Verlag Kassel, Kölnische Straße 10.
DA. III. Vj. 34: 5500.

1404 Dr.Else [illegible]
R 40 Wallstr.14
B